

Franziska Schöbler

Neue Allianzen: Gender Studies und Narratologie

Vera Nünning/Ansgar Nünning (Hrsg.): *Erzählanalyse und Gender Studies*, Stuttgart/Weimar 2004 (Metzler, 218 S., 14,95 €).

Der vorliegende Band widmet sich einem lohnenswerten Unternehmen – der methodologischen Verbindung von Narratologie, die traditionellerweise über ein recht formalisiertes Klassifikationssystem verfügt, und den *Gender Studies*, die sich vor allem mit den inhaltlichen Aspekten von Texten, mit Plots und Figuren beschäftigen. Werden die beiden Disziplinen zusammengeführt, so verspricht diese Allianz Doppeltes: Zum einen wird auf ein Desiderat der Narratologie reagiert. Denn die strukturalistisch orientierte Erzähltheorie betont eher die formalen Aspekte von Texten; die *Gender Studies* hingegen verschieben diesen Fokus auf das Inhaltliche. Umgekehrt wird den *Gender Studies* ein präzises Instrumentarium an die Hand gegeben, um Geschlechterkonstruktionen genauer zu beschreiben – indem beispielsweise das Verhältnis von *story* und *discourse* berücksichtigt wird, also die Art der Informationsvergabe, indem die Erzählhaltung als geschlechtlich semantisierte in den Blick rückt, indem der Raum im Kontext geschlechtlich codierter Topoi beschreibbar wird und anderes mehr. Zudem bringt die Verbindung von *Gender* und Narratologie die Historisierung der vielfach systematisch verstandenen Kategorien der Erzähltheorie mit sich, und sie nimmt die „Werkzentrierung“ der Narratologie zurück, sorgt für die Kontextualisierung von Texten, die im Schnittfeld von sozialen, historischen und kulturellen Feldern situiert werden. Sprechen die HerausgeberInnen wie auch die BeiträgerInnen in diesem Zusammenhang von „Wirklichkeitsbezug“ und nennen sie den *New Historicism* als Referenz, so wäre das theoretische Modell allerdings zu klären.

Darüber hinaus ermöglicht diese Allianz, wie im zweiten Abschnitt des Bandes deutlich wird, eine intermediale Ausweitung der *Gender*-Theorie wie der Narratologie. Denn auch die Film- und Fernsehwissenschaften beschäftigen sich mit den Interferenzen von Genre und *Gender* oder auch mit der geschlechtlichen Semantisierung von Räumen im Hollywood Film (Claudia Liebrand). Allerdings wäre die Überzeugung der älteren Forschung zu revidieren, dass visuelle Medien die Geschlechterordnung eindeutig fixieren. Selbst in Hollywood Filmen läuft das vielfältige Spiel mit *Gender*-Semantisierungen klaren Zuordnungen zuwider. Insofern ist auch der (umstrittene) Ansatz von Laura Mulvey, die von einem männlichen *gaze* spricht, überholt. Innovationen in einer genderorientierten Narratologie lassen sich zudem erwarten – so führen die VerfasserInnen aus –, wenn dekonstruktivistische Ansätze berücksichtigt werden, die die recht statischen Aussagen zum Beispiel der Frauenbildforschung aufbrechen und die widersprüchlichen Aushandlungsprozesse in Texten analysieren, der strukturalistisch orientierten Narratologie allerdings eher eine Absage erteilen. Hier deuten die Autorinnen (Gaby Allrath, Marion Gymnich) eine vorsichtige Distanz an, um den Dialog mit der strukturalistischen Narratologie nicht zu verspielen (S. 43). Tatsächlich folgen die Einzelanalysen dann eher der

strukturalistischen Version der Erzähltheorie, nicht einem dekonstruktivistischen Modell. Bezüge lassen sich zudem zwischen einer genderorientierten Erzähltheorie und einer postkolonialen Narratologie herstellen, weil *gender* und *race* grundsätzlich nicht zu trennen sind. Und auch die kognitive Narratologie, die sich mit Erzählschemata als Rezeptionslenkung beschäftigt, kann unter dem Vorzeichen von Geschlechtlichkeit behandelt werden, so regen die VerfasserInnen an. Anzunehmen ist nämlich, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede in den kognitiven Schemata gibt.

Es folgen nach diesen Vorüberlegungen, den klassischen narrativen Bauformen des Erzählens entsprechend, längere Abschnitte, die sich der Raum-, der Zeitdarstellung, dem Plot, dem Konzept literarischer Figuren und den Erzählstrategien widmen. Im Kontext der Raumdarstellungen wird den topischen Orten Stadt, Natur, Heimat, Fremde etc. nachgegangen, Orten, die aufgrund ihrer „Vagheit“ in besonderem Maße „ideologiefähig“ scheinen. Es klingt jedoch etwas missverständlich, wenn die Autorin (Natascha Würzbach) von dem „hohe[n] Grad an Willkürlichkeit“ spricht (S. 51), die diese Bilder aufweisen. M.E. sind diese Topoi stringent angelegt, eben im Sinne der heterosexuellen Geschlechterhegemonie. Behandelt werden in dem Sammelband zudem topologische Konfigurationen wie der Blick durch das Fenster, der Garten, die Großstadt, die Arbeitswelt. Die (notwendigen) Verallgemeinerungen der Verfasserin tendieren an dieser Stelle dazu, die komplexen Arrangements in Texten, die die topischen Zuordnungen auch unterlaufen, ein Stück weit zurückzunehmen und eine binäre Ordnung zu reproduzieren (Frau = Garten; Frau = Nähe; Mann = Distanz). An einer Vielzahl von Texten ließe sich hingegen die Subversion dieser Geschlechterstereotypen feststellen, selbst an einem so ‚biedermeierlichen‘ Text wie Stifters *Brigitta*, um ein beliebiges Beispiel zu nennen. Und die Ambivalenzen, die sich in der Codierung dieser Orte abzeichnen, könnten durchaus zum ‚Kalkül‘ der Topoi gehören, das heißt sie sind auf die Funktion der flexiblen Kanalisierung von Bedeutung und der Stabilisierung der Geschlechterhierarchie zurückzuführen.

Der Abschnitt über Zeitdarstellung (Eveline Kilian) geht im Wesentlichen von Paul Ricoeur aus. Konstatiert wird die grundlegende Interdependenz von Zeitlichkeit und Erzählung, fokussiert wird konsequenterweise das Genre der Lebensgeschichte. Die Autorin setzt ein lineares Zeitmodell, das organische Entwicklung postuliert (Bildungsroman), einer weiblichen Zeiterfahrung und -darstellung entgegen, die auf Augenblicklichkeit, Bruch, Simultaneität und Verräumlichung von Zeit setzt – Spezifika eines modernen Erzählens, die sich zum Beispiel auch in James Joyces Texten finden lassen. Die Autorin betont entsprechend, dass es vielfach zu Überlagerungen von weiblichen und männlichen Erzählweisen komme.

Auch das Emplotment wie die Schlussgebung von Texten weisen *Gender*-Semantisierungen auf: Im nächsten Abschnitt wird eine Typologie frauenzentrierter Plotmuster zusammengestellt (Andrea Gutenberg). Die Frauenbildforschung lässt sich zudem an die differenzierten Konzepte der Figurendarstellung anschließen (Marion Gymnich), ebenso durch die diversen Varianten der Erzählfunktion bereichern (Gaby Allrath, Carola Surkamp). So kann das auktoriale Erzählen als männlich bezeichnet werden, das polyoperspektivisch-subjektivierende als weib-

lich. Problematisch ist an diesen Ausführungen allerdings die Tendenz zu einer normativen Poetik. Die Verfasserinnen sanktionieren den Umgang von Autorinnen mit auktorialen Erzählinstanzen, „da ein solches Vorgehen potenziell eine Allianz mit androzentrischen Positionen impliziert“ (S. 145). Ein solches Erzählen könnte jedoch auch als Mimikry gelesen werden, die die gemeinhin unterstellte Kontinuität von Autorgeschlecht und Erzählfigur/Erzählhaltung unterläuft. Zu lösen wäre zudem das Problem, dass das unzuverlässige Erzählen, das den kulturellen Zuschreibungen entsprechend eher weiblich codiert ist, gerne von männlichen Figuren wie Autoren in Anspruch genommen wird (allerdings eher im pikaresken Roman, also in einer ‚niederen Gattung‘).

Abgeschlossen wird die Untersuchung mit einer überzeugenden Erweiterung der Memoria-Theorie aus *Gender*-Perspektive (Astrid Erll, Klaudia Seibel). Dass auch kulturelle Erinnerung geschlechtlich organisiert ist, zumal Genres als Verfahren kultureller Kontinuierung einen Geschlechterindex besitzen, ist überzeugend, wurde bereits hervorgehoben (Aleida Assmann), jedoch bisher nicht spezifiziert. Gattungen und Darstellungsweisen können als historische Formen einer geschlechtlich organisierten Erinnerung behandelt werden, wie die Verfasserinnen im Zusammenhang mit dem „männlichen“ Bildungsroman und dem „weiblichen“ Briefroman ausführen.

Die Beiträge des Sammelbandes betreten vielfach Neuland. Die Allianz von *Gender* und Narratologie ist ebenso weitreichend wie ergiebig. Insofern legt der Band das Fundament für eine fruchtbare Diskussion. Fraglich ist allerdings, ob nicht eine stärkere Berücksichtigung dekonstruktivistischer Modelle hilfreich gewesen wäre, um den komplexen Verhandlungsprozessen von geschlechtlichen Semantisierungen in Texten und Filmen näher zu kommen. Zum Teil reproduziert die eindeutige Zuordnung von Erzählkategorie und Geschlecht das binäre Geschlechtermuster, wo es doch in Texten um Verwerfungen, Überschneidungen, um *crossing* geht und selbst Topoi widersprüchlich organisiert sind.

Angela Kaupp

Arbeitsbuch Feministische Theologie – ein notwendiges Hilfsmittel für eine inhaltlich fundierte und methodisch kreative Lehre

Irene Leicht/Claudia Rakel/Stefanie Rieger-Goertz (Hrsg.): *Arbeitsbuch Feministische Theologie. Inhalte, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde, Gütersloh 2003* (Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, 380 S., € 27,95).

Dieses Werkbuch, das von den drei Herausgeberinnen in Zusammenarbeit mit Silvia Arzt, Elisabeth Hartlieb, Heike Preisling, Stephanie Klein, Angelika Strotmann, Marie-Theres Wacker und Heike Walz erarbeitet wurde, bietet eine aktuelle